

Bettina Schöne-Seifert

Medizinethik



Geboren 1956. Studium der Medizin und Philosophie. 1982 medizinisches Staatsexamen und Abschluß der medizinischen Promotion am Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin (über Phenylketonurie-Modelle bei Ratten). 1987 Master of Arts in Philosophy (an der Georgetown University). Nach dreijähriger Tätigkeit als Assistenzärztin (Universitätskinderklinik Göttingen) ein Medizinethik-Stipendium des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft. Seit 1990 Wissenschaftliche Assistentin am Philosophischen Seminar der Universität Göttingen. Veröffentlichungen zu unterschiedlichen Fragestellungen der Medizinethik. — Adresse: Philosophisches Seminar der Georg-August-Universität Göttingen, Humboldtallee 19, D-37073 Göttingen.

Die Hauptarbeit meines Berliner Jahres ist ein Buch zu bestimmten Fragen der Medizinethik, das ich hoffentlich noch in diesem Winter abschließen werde. In diesem Buch versuche ich, gewisse moralische Normen des ärztlichen Umgangs mit Sterbenden zu rechtfertigen. Es geht dabei um die Fragen nach

- der angemessenen Aufklärung über tödliche Prognosen
- den Bedingungen und Grenzen von Patientenautonomie
- dem Bindungsgrad von antizipierenden Patientenverfügungen
- Entscheidungskriterien für die Behandlung urteilsunfähiger Patienten
- dem Umgang mit irreversibel bewußtlosen Patienten
- der Verbotswürdigkeit bestimmter Formen der Sterbehilfe.

Meine Untersuchung dieser Fragen geht von dreierlei aus, 1. von empirischem Material, 2. von der aktuellen — insbesondere angloamerikanischen — Diskussion dieser Probleme und 3. von grundsätzlichen moralphilosophischen Überlegungen.

Das *empirische* Material stammt aus einem gemeinsam mit den Göttinger Medizinsoziologen durchgeführten Projekt (Leitung: Professor Dr. Hannes Friedrich; Finanzierung: Deutsche Forschungsgemeinschaft). In dessen Rahmen wurden Klinikärzte und Pflegekräfte in halbstrukturierten Interviews und anhand hypothetischer Fallbeispiele

befragt, wie sie hinsichtlich der genannten Fragen mit Schwerstkranken und Sterbenden umgehen bzw. umgehen möchten. Die Ergebnisse sind in Deutschland die ersten ihrer Art und bieten eine praxisnahe Ausgangsbasis für die Diskussion gängiger Auffassungen und Argumentationen. Wenn es noch einer Rechtfertigung dafür bedürfte, sich der genannten Fragen anzunehmen, würde allein die große Vielfalt der hier erhobenen Betroffenenvoten sie liefern. Ich habe in Berlin die einschlägigen Interviewantworten kategorisieren und in Teilen auswerten können. Das Teilprojekt „hypothetische Fallbeispiele“ habe ich fertiggestellt (gemeinsam mit Clemens Eickhoff); es wird voraussichtlich im Frühjahr 1996 in komprimierter Fassung in der *Zeitschrift für Ethik in der Medizin* erscheinen. Insbesondere diese ungeahnt mühseligen Arbeiten hätte ich ohne die Hilfe Inge Böhms (Fellowsekretariat) und die Expertise Doris Reichelts (EDV-Abteilung) kaum bewältigen können.

Die *theoretische* Diskussion der mich interessierenden Fragen ist weitgefächert — sie umfaßt Beiträge aus Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Theologie und Soziologie — und ist an einschlägigen wie entlegeneren Orten veröffentlicht. Wenn es mir auch nicht um eine vollständige Dokumentation dieser Arbeiten geht, ist doch die Erfassung schwer erreichbarer Beiträge oft wichtig gewesen. Hier hat mir die effiziente und unbürokratische Arbeit der Kollegsbibliothekarinnen sehr geholfen.

Der Schwerpunkt meines Buchvorhabens liegt in der *systematischen Begründung* für die gemachten Normierungsvorschläge. Das Grundgerüst besteht hier in einer moderaten regelkonsequentialistischen Theorie, die ich gegen klassische und zeitgenössische Einwände zu behaupten suche. Im Zentrum dieser theoretischen Auffassung stehen 1. ein Verständnis moralischer Regeln als produktiver Moralkonstitutiva statt bloßer Faustregeln oder statischer Endergebnisse normativer Überlegungen und 2. ein primäres Interesse am axiologischen statt am deontischen Bereich von Moral. Für den erstgenannten Aspekt war mir die zeitweilige Arbeit einer interdisziplinären Fellow-Gruppe zum Regel-Begriff nachhaltig anregend. Medizinethik ist in meinen Augen eine hochgradig kontextspezifische Bereichsethik, die durch universalistische Grundnormen — wie ich sie durchaus vertrete — stark unterbestimmt bleibt. Historische Erfahrungen wie diejenigen im deutschen Nationalsozialismus oder Zeitgeist-Ängste wie die gegenwärtige Technikphobie, Ablehnung der Schulmedizin und Sorge vor medikaliserter Diskriminierung Schwacher und Kranker verdienen im moralischen Regelwerk ebenso berücksichtigt zu werden wie die für unsere liberal-säkulare Gesellschaft charakteristische Formulierung immer neuer Individualrechte. Für das Nachdenken über Spannung und Verträglichkeit

zwischen aufklärerischem Grunduniversalismus einerseits und kontextspezifischen Bereichsethiken (z. B für die Medizin) andererseits waren die Diskussionen mit Fellows aus ganz unterschiedlichen Fächern und Kulturen, die dennoch alle ein ähnliches Grundbedürfnis nach medizinischer Versorgung teilen, wieder und wieder anregend.

Hinzu kamen viele spezifischere Anregungen: So habe ich mich mehr als bisher mit der Ethik der Pragmatisten beschäftigt und befreundet — nicht zuletzt dank der Anregung Hilary Putnams. Arnold Davidson verdanke ich neben vielem anderen die Entdeckung Stanley Cavells (etwa in seiner Kritik an den Rawls'schen Regelbegriffen), und Amit Bhaduris scharfe und tief sinnige Analysen haben mich in vielerlei Hinsicht zum Nachdenken veranlaßt. Mit George Loewenstein habe ich stundenlang über Präferenzforschung und -bewertung diskutieren können und von Fritz Oser so viel über professionsmoralische Untersuchungen gelernt, daß uns ein gemeinsames Projekt in der näheren Zukunft geboten scheint.

Neben der Arbeit an meinem Buchprojekt hatte ich verschiedene andere Dinge zu erledigen: Studentarbeiten, die korrigiert, alte Manuskripte, die redigiert, alte Vortragsverpflichtungen, die eingehalten werden mußten. An neuen Projekten kamen außerdem hinzu

- die Mitarbeit in einer Arbeitsgruppe der Akademie für Ethik in der Medizin, die im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums eine ethische Begutachtung der Gesundheitsreform Stufe 3 (des Sachverständigenrates) erarbeiten sollte (November 1994 bis März 1995)
 - Mitarbeit in der neuberufenen Ständigen Kommission Organtransplantation an der Ärztekammer Niedersachsen
 - Arbeiten zur aktuellen Debatte über die Hirntod-Definition (Stellungnahme bei einer Anhörung der Rechts- und Gesundheitsausschüsse des Bundestages im Juni 1995; kleinere Arbeiten für FAZ, taz, WDR; eine Publikation: „Vernunft und Unvernunft im Streit um den Hirntod“, erschienen in: Hoff, J., In der Schmittgen, J. (Hrsg.): *Wann ist der Mensch tot? Organverpflanzung und „Hirntod“-Kriterium*. Rowohlt Verlag, Reinbek 1995
 - die Ausarbeitung eines im Oktober 1994 gehaltenen Referats „Juridische Eigenrechte für Naturwesen“. Der Text erscheint im Frühjahr 1996 in: Nida-Rümelin, Julian, von der Pfordten, Otto (Hrsg.): *Ökologische Ethik und Rechtstheorie*. Nomos Verlag, Baden-Baden
- das Verfassen eines Vortragsmanuskripts für die Tagung „Defining Death in a Technological Age. The Interface Between Medical

Science and Society" in Cleveland/Ohio, November 1995

—das Schreiben eines ca. sechzigseitigen Einführungskapitels „Medizinethik“ für einen im Frühjahr 1996 erscheinenden Band: Nida-Rümelin, Julian: *Angewandte Ethik*. Kröner Verlag, München.

„Leben und Arbeiten am Wissenschaftskolleg“ — so heißt eine Broschüre, welche die Novizinnen und Novizen auf ihr Kollegjahr einstimmt. Im Rückblick auf „mein“ Jahr wird dieser Doppelaspekt des anders Arbeitens *und* anders Lebens immer bedeutsamer — eine Doppelchance allemal. Ich erinnere mich an hundert kleine Mosaikszenen dieses Jahres, von denen ich nur wenige exemplarisch herausgreifen kann. Etwa:

an einen frühen Samstagmorgen im Juli. Im Weitblick eine urbane Wilmersdorfkulisse mit Kränen und Bürohochhäusern; im Nahblick Weidengeäst überm Wasser, Seerosenteppiche, eilige Entenfamilien — und im Ohr das Armschlagplatschen meiner kraulenden Mitfellows: Chris und Judy Gregory, George Loewenstein. Nach dem Frühsport im Halensee: Frühstück bei den Loewensteins, Kaffeebecher auf den Knien, hitzige Gespräche etwa über Argumentation und nationale Unterschiede in Abtreibungsdebatten (Donna, Georges Frau, arbeitete gerade über diese Fragen bezüglich der ehemaligen DDR), *feeling american*. Beim Abschied ein Textentwurf von George zu Fragen der Präferenzbildung, den ich später am Tag lesen möchte.

—an einen Disput mit Alfred Gierer über Leib-Seele-Fragen: Erkenntnisgrenzen, Nonreduktionismen, normative Konsequenzen für die Hirntodproblematik. Ein Teil dieser Diskussion fand in der Kollegs-«Lounge» statt, ein anderer in der S-Bahn auf dem Weg in die alte Nationalgalerie. Die Marmoranmut der Kronprinzessinnen, die Skrupel vor vorschnellen wissenschaftlichen Extrapolationen und der Himmel über der Neuen Synagoge. Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeiten.

—an Debatten über soziale Gerechtigkeit mit Fritz Oser und Wiktor Osiatynski; das obligatorische Mittagessen im Kolleg, diesmal am reservierten Dreiertisch. Wechselnde Argumentationsfronten, die verschwimmenden Grenzen zwischen Empirie und Utopie, Begriffen und Daten, Geschichte und Systematik. Und über allem diese in Monaten gewachsene Freundschaft, die das Verstehenwollen des anderen so dringlich macht.

—an Gespräche mit Irina Scherbakowa: beide waren wir Nachtarbeiter, wegen unserer kinderbesetzten Tage, unserer abwesenden Ehe-

männer. Wohnung an Wohnung lebend, klingelte eine von uns die andere — viel zu selten noch — zu einem nach-mitternächtlichen Glas Rotwein an. Gespräche über Mumps, Moskau und Menschenrechte — Ira: eine neue Freundin.

—an Architekturerkundungen mit Vladimir Iapeta, einen Fellownachmittag in der Dahlemer Gemäldegalerie mit Hans Belting; an das Passahfest mit Pamela Smith und Karine Chemla und an 93 andere besondere Gespräche in besonderem Kontext, mit besonderen Fellow-Menschen und nicht zuletzt mit besonderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kollegs (Barbara Sanders, Inge Böhm, Monika Fogt, Christine von Klitzing, Christine Klöhn) — um wieviel ärmer wäre das Jahr ohne sie gewesen — lauter Angebote zum Brückenschlagen.

—aber auch an einige gravierende Alltagsprobleme: Anwesenheitspflichten im Kolleg und Arbeitsvorhaben kollidierten zu oft mit Kinderbedürfnissen — nie zuvor hatten die Kinderfrauen so viele Widerhaken, waren die Schulzeiten so kurz, schienen mir so viele Weihnachtsfeiern und Bastelstunden und Elternabende anzufallen, die andererseits wichtig schienen, damit die *kids* in Berlin leichter ihre einjährigen Wurzeln schlagen möchten. Gelegentlich schien mir der Preis, mit dem alleinerziehende Fellows ihre — unschätzbaren — Kollegprivilegien erkaufen müssen, sehr hoch. Ich weiß, man arbeitet nun im Kolleg forciert an der Senkung dieses Preises, und ich bin zuversichtlich, daß dies auch gelingen wird.

Mehr als zuversichtlich bin ich, daß viele der intellektuellen, kulturellen, kollegialen und freundschaftlichen Brücken aus diesem wunderbaren Berliner Jahr sich mir in der Zukunft als tragfähig erweisen werden.